

# Auf der Spur des Robin Hood der Graffiti-Szene

Der anonyme Künstler Banksy besprüht Wände in aller Welt. Wer seine Botschaften verstehen möchte, sollte sich in seine Heimatstadt Bristol begeben.

VON STEVE PRZYBILLA

**Bristol/London.** Er schmuggelte seine Bilder heimlich in Museen, malte die Queen als Affen und druckte Prinzessin Diana auf Geldscheine: Banksy ist einer der bekanntesten Streetart-Künstler der Gegenwart. Zugleich kennt niemand seine Identität – ein Robin Hood mit Spraydose, der Häuserwände von Gaza bis New Orleans besprüht hat. Wer sich auf die Spuren des Künstlers begeben möchte, startet am besten in Bristol. Dort sorgt Banksy seit Beginn seiner Karriere für farbenfrohe Statements – und heute für sprudelnde Tourismus-Einnahmen.

Mitten in Bristol hängt er also, der nackte Mann, der schon für so viel Wirbel gesorgt hat. Eines Morgens tauchte er auf, einfach so, und doch nicht an einer beliebigen Stelle. Banksy, der König des Guerilla-Graffiti, hatte seine Heimatstadt mit einem neuen Werk beglückt. Genauer gesagt: die Fassade einer Klinik für Geschlechtskrankheiten. Halb Bristol lachte sich darüber schlapp; andere fanden es weniger lustig. „Kunst oder Schandfleck?“, fragte selbst die linksliberale Zeitung „The Independent“.

Mehr als zehn Jahre später baumelt der Nackte noch immer. Die Farbe ist verblasst, rivalisierende Sprayer haben blaue Farbbeutel geworfen. Aber was soll's? Die Gruppe französischer Schülerinnen, keine älter als zwölf, lässt sich den Spaß nicht verderben. Kichern, fotografieren, posten. Banksy ist hip, und das hat auch Bristol erkannt. Vor allem der Tourismus-Industrie gefällt der Hype um den anonymen Künstler.

Wer Banksys Werke aufspüren möchte, braucht nur ins Internet zu gehen, wo das Fremdenverkehrsamt von Bristol eine Adressliste zusammengestellt hat. Oder zu Rob Dean, einem Musiker, der sich sein Gehalt durch Streetart-Touren aufbessert. Das Besondere an Banksy? „Dass er der populärste aller Pop-Künstler ist“, sagt Dean. „Und dafür hat er sich genau die richtige Stadt ausgesucht.“ Denn – auch das versucht der Tour-Guide immer wieder zu vermitteln – Bristol ist mehr als nur Banksy. „Es gibt hier zwischen 150 und 200 Streetart-Künstler, die richtig gute Arbeit leisten. Aber die kennt keiner.“

Tatsächlich ist im Studentenviertel Stokes Croft fast jede Wand besprüht – mal legal, mal illegal. „Viele Hausbesitzer geben Graffiti inzwischen in Auftrag“, sagt Dean,

„weil sie hip sind und die Welt schöner machen.“

Natürlich ist auch in Stockes Croft ein Banksy-Klassiker zu sehen: ein Teddybär, der einen Molotow-Cocktail auf Polizisten wirft, Bildüberschrift: „The Mild Mild West“. Das Wandgemälde stammt aus dem Jahr 1999 und sollte sich später bewahrheiten: „2011 brachen hier schwere Unruhen aus“, erzählt Dean. „Die Leute demonstrierten gegen die zunehmende Gentrifizierung ihres Viertels. Ein neuer Tesco-Supermarkt brachte das Fass zum Überlaufen.“ Banksy, der Rebell, der Prophet – das ist die eine Seite des Künstlers.

Die andere ist in der Bristol Museum & Art Gallery zu sehen, dem bekanntesten Museum der Stadt. Im Jahre 2009 inszenierte der Graffiti-King dort eine spektakuläre Ausstellung, genannt: Banksy vs. Bristol Museum. „Die Leute standen vier Stunden Schlange, um die Installationen zu sehen“, erinnert sich Kurator Ray Barnett. „Banksy ist so etwas wie ein Botschafter für Bristol. Innerhalb von zwei Monaten haben wir 300 000 Besucher aus aller Welt gezählt.“

Nur heimlich an Wände sprühen – das war einmal. Inzwischen nimmt Banksy also auch Auftragsarbeiten an. „Trotzdem kultiviert er seinen Mythos“, betont Barnett. Selbst aus der Chef-Etage des Museums habe niemand den Künstler persönlich zu Gesicht bekommen. Auch habe er verlangt, dass die Ausstellung keinen Eintritt kosten dürfe. „Kunst soll schließlich für alle zugänglich sein“, sagt Barnett.

„Viele Hausbesitzer geben Graffiti in Auftrag, weil sie die Welt schöner machen.“

ROB DEAN,  
MUSIKER UND BANKSY-KENNER

Die meisten Objekte, die Banksy damals ausstellte, sind inzwischen wieder verschwunden – auch der berühmte Koffer mit gefälschten Pfund-Noten, auf denen nicht die Queen, sondern Prinzessin Diana abgebildet war. Geblieben ist eine Engelstatue, die einen Farberimer über den Kopf gestülpt hat. Was das ausdrücken soll? Der Kurator lacht. „Ein Protest gegen das Establishment. Das mögen die Leute.“

Von dem Mentalitätswandel profitieren auch andere Sprayer. Als an der Fassade des Radisson-Blu-Hotels ein neues Graffiti auftauchte, reagierte das Management anders als erwartet. „Sie haben es nicht entfernen lassen, sondern gefragt, ob er daneben noch



Ob der Teddybär in Bristol, der einen Molotow-Cocktail auf Polizisten wirft (rechts), der nackte Mann, vor dem der Musiker Rob Dean steht (unten links), oder einfach Graffiti-Kunst in London, die bereits von anderen übersprayed wurde: Banksys Kunstwerke locken die Touristen. Fotos: S. Przybilla

eins sprühen könnte“, erzählt Tour-Guide Rob Dean. „Ist das nicht verrückt? Ein multinationaler Konzern, der Graffiti akzeptiert.“ Dann wird seine Stimme leiser, nachdenklicher. „Als Künstler muss man irgendwo eine Grenze ziehen. Sonst wird auch Graffiti zum Mainstream.“

Wie Banksy wohl selbst den ganzen Hype um seine Person findet? Schwer zu sagen, denn dazu müsste man schon mit ihm sprechen. Mehrere Interview-Anfragen ließ er ins Leere laufen – klar. Alles andere wäre ja auch langweilig.

Ein Besuch in London: Für viele Streetart-Künstler gehört es zum guten Ton, das Kapital zu verschmähnen. Die hingerotzte Botschaft an der Wand – oft genug ein Zeichen des Protests. Auch Banksy sind die Exzesse des Kunstmarktes fremd; 2013 verkaufte er Originale für 60 Dollar im New Yorker Central Park. Banksy in einer Galerie? Schwer vorstellbar. Und doch ist es in London einer der ersten Orte, an denen man die Bilder des Streetkünstlers findet.

Ein kurzlebiges Geschäft

Acoris Andipa heißt der Mann, der von sich selbst behauptet, eine der größten Banksy-Sammlungen weltweit zu besitzen. Im Kellergeschoss seiner Galerie sind, hinter Stahlgittern gesichert, einige Ansichtsexemplare zu sehen. Die

meisten befinden sich jedoch in einem Lagerhaus, allein schon aus Sicherheitsgründen. „Banksy ist heute unglaublich gefragt“, sagt Andipa. „Er ist ein Robin-Hood-Charakter, anonym, humorvoll und zugleich sehr politisch. So etwas mögen die Leute, weil sie sich damit identifizieren.“

Andererseits lässt sich mit der einstigen Straßenkunst viel Geld verdienen. „Viele Sammler interessieren sich nur deshalb für Banksy“, räumt Andipa ein. Er selbst zählt allerdings nicht dazu, beteuert, der Kunstmarkt solle „den Willen der Künstler respektieren“. Aber: „Auch Banksy muss von etwas leben. Einerseits ist er ein Underground-Typ, den niemand kennt. Andererseits gibt er Ausstellungen und verkauft Bilder. Er ist ein Mann der Widersprüche.“ Die logische Schlussfolgerung: Natürlich muss es auch dem Galeristen erlaubt sein, mit einem echten Banksy etwas zu verdienen – Streetart hin oder her. Folglich verkauft Andipa auch die Schätzchen in seinem Keller, wenn sich ein geeigneter Käufer meldet. Der Preis: 275 000 Pfund (rund 347 000 Euro) pro Bild.

Ob die Werke auch wirklich am versprochenen Ort zu sehen sind, ist eine andere Frage – immerhin sind Graffiti ein kurzlebiges Geschäft. Nicht selten lassen Hausbesitzer die illegalen Bilder übersprühen – oder Lokalpolitiker, denen



die subversiven Botschaften nicht in den Kram passen. Das renommierte „Tate Britain“-Museum, in dem Banksy vor einigen Jahren seine Bilder heimlich aufhängte, will sich zu dem Künstler erst gar nicht äußern. „Wir kommentieren nur Werke, die wir selbst ausstellen“, sagt eine Sprecherin.

An einem Gebäude verewigt

Wo findet man sie also, die authentischen Banksys? Erster Versuch. In der Clipstone Street, unweit der U-Bahn-Station Regent's Park, soll ein weiteres Werk erhalten sein: eine Ratte, die eine Botschaft verkündet. „Ist zwar hinter Plexiglas, aber die Farbe blättert sein: eine Ratte, die eine Botschaft verkündet.“ Ist zwar hinter Plexiglas, aber die Farbe blättert sein: eine Ratte, die eine Botschaft verkündet. Zum Glück ist es nicht ganz so schlimm. Die aufgesprühte Ratte sieht fast aus wie neu; die Parole ist immerhin lesbar („Wenn Graffiti etwas ändern würden, wären sie illegal.“) Ob illegal oder nicht: Das Werk schindet Eindruck. Immer wieder bleiben Passanten stehen, um die sprechende Ratte zu fotografieren – oder das, was andere aus ihr gemacht haben.

Auch die Schutzschicht selbst ist zur Leinwand geworden. Aufkleber, Tags und Internetlinks überdecken das Original; mit Dose und Farbstift markieren Sprayer ihr Revier. Manchmal gibt es sogar regelrechte Revierkämpfe, so wie den legendären „Graffiti War“ zwischen

Banksy und (dem inzwischen verstorbenen) „King Robbo“, über den das BBC eine komplette Dokumentation gedreht hat. Kein Wunder also, dass die Banksy-Fanpage manchmal danebenliegt. So manches Kunstwerk wurde längst überspritzt.

Nächster Versuch. Im Nobelviertel Mayfair drängen sich Anzugträger vor den Pubs, um sich ein Feierabendbier zu genehmigen. Vorm Rolls-Royce-Autohaus führen zwei Damen ihre Pudel an der Leine – ein perfektes Wohlstandsklischee, das geradezu danach schreit, von Banksy aufs Korn genommen zu werden. Und tatsächlich: In der Bruton Lane, einer Nebenstraße hinter der Shoppingmeile, hat sich der Maestro an einem leer stehenden Gebäude verewigt. Zu sehen ist eine Person, die im freien Fall nach unten stürzt – in die Tiefe gezogen von einem Einkaufswagen. Doch die Superreichen kommen ironischerweise nur selten mit dem Kunstwerk in Kontakt: Die Gasse wird vor allem von Angestellten genutzt, die zwischen Müllcontainern eine Zigarettenpause einlegen.

Ein echter Banksy also? „Ja“, sagt eine Kellnerin. „Hier kommen ständig Touristen vorbei, um Fotos zu machen.“ Und die Botschaft des Bildes? Die Kellnerin lächelt verlegen. „Ist doch ein schönes Bild“, sagt sie nur und schlurft wieder nach drinnen.

## Wenn auch sehbehinderte Fußballfans stets live am Ball sein können

Blindenkommentatoren gehören inzwischen in den Stadien der Bundesliga zum Alltag – auch dank Ehrenamtler Björn Naß. Ein Besuch in Leverkusens BayArena.

VON JONATHAN PONCHON

**Aachen/Leverkusen.** „Eins, zwei, eins, zwei, könnt ihr mich alle hören? Gerd du auch?“ Soundcheck vor dem Spiel Bayer 04 Leverkusen gegen VfB Stuttgart. Björn Nass überprüft, ob ihn all seine Zuhörer hören können, denn sonst bekommen sie nichts vom Spiel mit. Denn nicht alle Gäste im Stadion können die Partie mit den Augen verfolgen, die Gäste im Blindenblock der BayArena sind auf den Livekommentar von Björn Naß angewiesen, den sie über Kopfhörer wahrnehmen und der mit ihnen in einer Reihe sitzt.

Gerd Stoll ist einer dieser Zuhörer. Seit 1999, dem Jahr in dem Bayer 04 Leverkusen als erster Bundesligaverband die Hörreportagen für Sehbehinderte eingeführt hat, hat er kaum ein Spiel verpasst. Die verpassten Meisterschaften und Champions-League-Nächte gegen Manchester United und den FC

Barcelona hat er dank Naß und seinen Kollegen wahrgenommen. Gelegentlich unternimmt er auch Auswärtsfahrten, denn inzwischen bietet jeder Bundesligaverband einen Blindenreportagen an.

Nicht jeder Verein war begeistert

Naß hat einen erheblichen Teil dazu beigetragen, dass das so ist. Als bundesweiter Leiter des Sehbehinderten- und Blindenreportagezentrums des AWO-Bundesverbandes in Aachen gibt er Lehrgänge, um neue Reporter anzulernen und bespricht mit den Vereinen nötige Infrastrukturmaßnahmen. Dabei war nicht jeder Verein auf Anhieb begeistert, blinden Fans das Stadionerlebnis zu ermöglichen. So argumentierte ein Fanbeauftragter eines Vereins im Südwesten der Fußball-Landkarte, dass es in der Region gar keine Sehbehinderten gäbe. Doch solche Denkmuster gibt es immer weni-

ger: Im Zusammenhang mit der deutschen Bewerbung für die Fußball-Europameisterschaft 2024 unterstützt Naß die Bundesligisten mit ihren Stadien, damit Deutschland 2024 – als erstes Ausrichterland überhaupt – ein behinderten-

gerechtes Turnier anbieten kann.

Zurück im Stadion: Leverkusen dominiert an diesem Abend das Spiel klar und wird das Aufeinandertreffen gegen die absteigbedrohten Stuttgarter mit 4:0 gewinnen. Als das Spiel entschieden ist,



Auf ihn kommt es an: Blindenkommentator Björn Naß (links) und Co-Reporter Dorian Aust (Mitte) machen das Spiel für den blinden Bayer-Fan Gerd Stoll zum Live-Erlebnis. Foto: Jonathan Ponchon

wechselt Roger Schmidt, der Trainer der Werksself, und nimmt dabei eine Positionsänderung vor. Dabei wird Gerd stutzig und fragt Björn Naß' Co-Reporter, welche Position die Spieler nun einnehmen: „Du siehst es vielleicht nicht, deswegen machst du dir vielleicht keine Gedanken darüber. Wenn der Rechtsverteidiger rausgeht und es geht noch einer ins Zentrum, dann ist es rechts ja ein bisschen verwaist, und da würde ich schon ganz gerne wissen, wie sie sich da hingestellt haben“, sagt Gerd Stoll.

Solche Situationen bespricht Naß mit den angehenden Kommentatoren in den Lehrgängen: In Seminarübungen hören sich die Nachwuchskommentatoren frühere Reportagen an. Auf einem Flipchart wird die gehörte Spielsituation aufgezeichnet. Das wird wiederum mit der realen Spielsituation verglichen.

Seit 2008 kommentiert Naß wie alle Blindenreporter ehrenamt-

lich. Für ihn ist es unvorstellbar, aufzuhören: „Der Grund ist bis heute der gleiche geblieben. Das sind der Gerd und die anderen Stammhörer, mit denen ich einfach unglaublich viel Spaß habe. Die sind einerseits auf dich angewiesen, andererseits bist du aber auch auf sie angewiesen. Dieses Fachsimpeln über Fußball, diese Gemeinschaft, die man da erlebt, das ist schön, das ist einfach sehr, sehr schön. Nach zwei Minuten vergisst du, dass dein Gegenüber blind ist, denn du redest über Fußball“, sagt Naß. „Das ist das Schönste, was du mit dem schönen Wort Inklusion erreichen kannst, dass du nicht mehr über die Behinderung nachdenkst, sondern über das Gespräch, dass du gerade führst.“

Und tatsächlich: Nach dem Abpfiff diskutiert der Blindenkommentator Naß noch ausgiebig mit einem Hörer über die vergangenen 90 Minuten.